

# FORMEN ZIVILER UND POLITISCHER REPRÄSENTATION

Bericht über den ersten Studientag, Paris 19./20. Januar 2018

Unter dem Titel *Politik des Ornaments*, der sich auf ein eigenes Buchprojekt bezieht, entwarf **Gérard Raulet** in seinen *Einleitenden Gedanken zur politischen und sozialen Repräsentation* zugleich eine semantische und historische Klärung des Repräsentationsbegriffs und eine Geschichte des Wandels der Darstellungs- und Repräsentationsformen. Von der These ausgehend, dass es immer die symbolischen und ästhetischen Formen sind, in denen Politik dargestellt und inszeniert wird, die einer politischen Ordnung Sinn und Bedeutung geben, spannte er den Bogen von der vordemokratischen repräsentativen Herrschaft bis zur „präsentativen Herrschaft“ der Gegenwart, in der Übertreibung, Vereinfachung, Verkörperung als bewusste ästhetische Stilmittel eingesetzt werden und der Konsens alles andere ist als Habermas' kommunikative Verständigung über die Verbindlichkeit der besseren Gründe. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er den Übergangsperioden des 17. und 18. Jahrhunderts, in welchen aus der Krise der Repräsentation die moderne demokratische Vorstellung der Repräsentation als Volksvertretung hervorgeht.

In einer Vorbemerkung betonte er, dass die Absicht dieses weitgespannten Überblicks lediglich darin bestand, das Perimeter der Fragestellung zu bestimmen und die verschiedenen Herangehensweisen der beteiligten Forscher aufeinander abzustimmen. Der Entwurf sei also nicht eigentlich als Denkraum zu verstehen, sondern zugleich als ein begriffsgeschichtlicher Rückblick und als programmatische Erörterung seiner eigenen Reflexionen über die zivile und politische Dimension der Repräsentation und deren Veränderungen in der „postmodernen“ Gesellschaft. Ein solches Unterfangen rechtfertigt von vorn herein, dass – ganz im Sinn eines Bildungs- und Forschungsprogramms für DoktorandInnen und Postdocs – die Herangehensweisen an die Fragestellung sehr offen gehalten und sowohl philologisch-historische als auch phänomenologische, soziologische und politikwissenschaftliche Ansätze mobilisiert werden. Angestrebt wird gerade eine pluridisziplinäre Zusammenwirkung, die der Frage gerecht werden soll, warum es denn um die politische Repräsentation heutzutage so schlecht steht und wie man – von den spektakulären Maßnahmen abgesehen, die dieses Übel zugleich inszenieren und „verwalten“ – tiefer sitzende Mechanismen an den Tag legen könnte.

Damit war von vorn herein der politische Rahmen der Reflexion abgesteckt. **Katrin Becker** knüpfte direkt daran an mit ihrem Referat über den Psychoanalytiker und Juristen Pierre Legendre, deren Theorie der Kultur das kulturwissenschaftliche, anthropologische und politische Spektrum der Fragestellung in ihrer ganzen Breite deckt. Das Projekt setzt sich eben zum Ziel, diese umfangreiche Problematik auf keinen Fall politisch oder gar politologisch einzuengen, sondern viel eher in anthropologischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive den Anschluss an die soziale Dimension zu suchen, die hinter der politischen Repräsentationsfassade steckt und ihr sogar zugrundeliegt.

Ausgehend von der legendreschen Prämisse, die Logik der Repräsentation stelle die zentrale Logik des menschlichen Miteinanders in der Kultur dar, ging Katrin Beckers Vortrag *Überlegungen zum Wandel der Formen juridischer Repräsentation* gegenwärtigen Wandlungserscheinungen in den Formen juridischer Repräsentation nach. Mit Blick auf die doppelte Bedeutung von Repräsentation, d.h. einmal im Sinne der Stellvertretung, der Legitimierung von Recht und Subjektivität „im Namen von“, zum anderen im Sinne der bildlichen Darstellung einer Idee oder eines Objekts, wurde dabei den Veränderungen sowohl in diskursiven und rechtlichen als auch in jenen – ästhetischen oder metaphysischen – Bereichen Rechnung getragen, die im Sinne des psychoanalytischen Ansatzes über die Adressierung des Irrationalen im Menschen für dessen Bindung an das Recht sorgen. Anhand

von Beispielen aus dem geisteswissenschaftlichen sowie öffentlichen Diskurs versuchte Katrin Becker aufzuzeigen, inwiefern Verschiebungen der Positionierung des Subjekts in der Ordnung, die seine Subjektivität konstituiert bzw. legitimiert, wie auch die Perzeption bzw. Akzeptanz der dieser zugrundeliegenden Wahrheiten und Gegebenheiten nicht nur für die Kohärenz eines (kultur?)gemeinschaftlichen „im Namen von“ maßgeblich sind, sondern zudem für die Bindung des Subjekts an das Recht – und damit letztlich für die Geltungsmöglichkeit desselben. Wie abstrakt sie in ihrer Formulierung klingen mögen, treffen diese Überlegungen ins Herz der heutigen Problematik der Repräsentation.

Ebenfalls grundlegend für die Erkundung epistemologisch brauchbarer Theorieansätze war der Beitrag von **Christian Bermes**: *Die Krisis des Politischen Subjekts*. Das Forschungsvorhaben nimmt nämlich auch seinen Ausgang von der Frage, wie und in welchen Strukturen politische Kritik einerseits und politischer Protest andererseits repräsentiert werden. Gerade diese Frage ist in der politischen Wirklichkeit Europas hoch aktuell. Nach Christian Bermes ist aber das zeitgenössische politische Subjekt in eine Krisis geraten: Zwar konstituiert es sich als kritisches Subjekt, um sich politisch behaupten zu können; es sei jedoch nicht mehr klar, in welchem Sinnmedium diese Konstitution der politischen Subjektivität durch Kritik gelingt. Während Protest nicht notwendig auf eine Repräsentation in einem Sinnmedium angewiesen ist, so kann aus Protest erst dann Kritik werden, wenn diese sich eines Sinnmediums versichert. Erörtert wird, welche Offerten die Phänomenologie, die Anthropologie und die Sozial- bzw. Gesellschaftstheorie bieten, um Kritik zu legitimieren und um daraus einen neuen Begriff der Kritik zu gewinnen, der sich seiner Repräsentationsstruktur gewiss sein kann.

Dabei wäre es unverständlich, die Kritische Theorie nicht ins Blickfeld einzubeziehen. Diese unerlässliche Konfrontation hat **Thomas Schimmer** unter dem Titel *Kein richtiges Leben im Falschen? Repräsentation und Verbindlichkeit in der Kulturkritik Horkheimers und Adornos* unternommen. Horkheimer/Adornos kulturkritische Analysen der modernen Kultur wurden im Hinblick auf die Möglichkeit ziviler Repräsentation betrachtet. Die Diagnose der Autoren, dass das Individuum in der modernen, industriell strukturierten Massenkultur verschwindet, führt dazu, dass jede Form ziviler Repräsentation zum Scheitern verurteilt ist. Dies wird durch ein Überangebot verbindlicher standardisierter Identifikations- und Handlungsangebote von Seiten der Kulturindustrie verstärkt. Wenngleich sich die Aktualität der Analysen im Hinblick auf Konsum, Medien und Kulturbetrieb aufdrängt, finden sich darin allenfalls vage Anhaltspunkte für ein Konzept gelingender ziviler Repräsentation. Abschließend wurde deshalb die Frage gestellt, ob die Idee des „richtigen Lebens“ als Bedingung für eine gelingende zivile Repräsentation nicht relativiert werden muss. Wenn es auch im Sinne der Autoren kein „richtiges Leben im falschen“ geben kann, so gibt es dennoch Leben und damit Ausdrucks- und Lebensformen, die trotz aller nivellierenden Verbindlichkeiten der modernen Kultur und ihrer Gesellschaft Ausdruck und Repräsentation finden könnten, um somit wiederum Formen der Verbindlichkeit zu stiften.

Soweit die epistemologisch-methodischen Beiträge, die zugleich bereits brennende gegenwärtige Fragestellungen umreißen. Den Konterpart bilden die philologisch ansetzenden Fallstudien, die die Probe aufs Exempel für die theoretischen Ansätze liefern und für einen philologischen Rückhalt sorgen. Beiderseits verankert ist der Beitrag von **Léa Barbisan**: *Walter Benjamin und Helmuth Plessner: Darstellungen des Leibs, vom Individuum zum Kollektiv*, weil er die Brauchbarkeit des anthropologischen Paradigmas mit demjenigen der Kritischen Theorie konfrontiert. Der Vortrag hat sich mit dem Vergleich zwischen Walter Benjamins und Helmuth Plessners philosophischen Anthropologien befasst, die beide in den

1920er Jahren entworfen wurden und die Grundlage ihrer sozialen und politischen Theorien ausmachen. Plessner und Benjamin schenken dem Verhältnis des Menschen zu seinem Leib besondere Aufmerksamkeit und entwickeln eine Definition des Menschen als „exzentrisches“ Wesen. Dass der Mensch dazu gezwungen sei, in der Spannung zwischen dem „Hier“ seines Leibs und dem „Dort“ seines Körpers zu existieren, mache ihn zum „exzentrischen“, „konstitutiv heimatlosen Wesen“ (Plessner). Die zum Teil konvergierenden Betrachtungen über die destabilisierende Verschränkung von Identität und Alterität im Menschen führen zu unterschiedlichen, gar entgegengesetzten Bewertungen der Formen politischer Repräsentation. Während Plessner die Gesellschaft zur Heimat des „heimatlosen“ Menschen macht, ergreift Benjamin Partei für die „Masse“ als u-topisches Kollektiv. Für Plessner bürge die Gesellschaft – als Raum der Re-präsentation, der Vertretung – für die Freiheit, d.h. für die Nicht-Lokalisierbarkeit des Menschen. Für Benjamin dagegen fungiere die „Masse“ als Raum, in dem der Mensch „außer sich“ sein und somit seiner exzentrischen Natur gerecht werden könne.

An die Problematik dieser Überlegungen lässt sich der Beitrag von **Nikola Mirkovic: *Repräsentation und Vermittlung in der dialektischen Anthropologie von Alexandre Kojève***, fast nahtlos anschließen. Der Beitrag interpretiert Autorität als Merkmal gelungener Repräsentation. Dabei werden die vier Grundtypen von Autorität (Vater, Anführer, Herr, Richter), die Alexandre Kojève in einer posthum veröffentlichten Abhandlung aus den 1940er Jahren herausarbeitet, als Formen von Sozialität verstanden. Im historischen Fokus des Beitrags steht damit ein Autor, der in der Mitte des 20. Jahrhunderts in eminenter Weise zwischen Phänomenologie, Anthropologie und hegelianischer Sozialphilosophie, zwischen Deutschland und Frankreich vermittelt hat. „Repräsentation“ bezeichnet bei Kojève vor allem die Vertretung einer Gruppe durch ein Individuum. Es handelt sich dabei also primär um eine soziale Praxis und ihre dialektische Dynamik, weniger um die Verkörperung einer tradierten Vorstellung. In einem zweiten Schritt wird nach den Bedingungen der spezifischen Rolle gefragt, die Kojève in den 1950er und 1960er Jahren dem Typus des „Intellektuellen“ zuschreibt. Wie kann die Vermittlung von wissenschaftlichen Diskursen in einer breiteren Öffentlichkeit gelingen? Welche Funktion hat dabei die Zuschreibung von Autorität?

Von entscheidender Bedeutung für das Gelingen des Projektes ist nun auch die Frage, die von vorn herein ins Zentrum des Vorhabens gestellt wurde und mehr denn je gestellt werden muss: Wie ist es eigentlich bewandt mit dem Umgang des sog. „politischen Liberalismus“ mit der politischen Repräsentation? Gerade am Beispiel dieser Problematik zeigt sich, wie brennend das Problem – auch heutzutage – ist. **Milan Vukurovic** fragt in seinem Beitrag *Ästhetische Freiheitsideen zwischen liberaler Ordnung und verwalteter Welt: Schiller und Adorno* nach Repräsentationsformen, allgemeiner Repräsentierbarkeit und politisch-gesellschaftlichen Implikationen ästhetischer Freiheitsideen im Zusammenhang zweier sich diametral gegenüberstehender Ansätze. Während die Untersuchungen zu Schillers Kallistik zu dem Ergebnis kommen, dass hier aus rein formaler Repräsentanz die Illusion immanenter Präsenz erzeugt werden soll, verhält es sich in der Ästhetik Adornos anders. Für ihn müssen sich authentische Kunstwerke der Illusion der Präsenz des Ganzen gerade verweigern, um einem affirmativen „Als-ob“ zu entgehen. Im Angesicht von Geschichte und der Unfassbarkeit von Totalität kann Kunst nicht mehr am Topos des Schönen festhalten, sondern muss vielmehr konsequent u-topisch werden. Aus der Unrepräsentierbarkeit ergibt sich für ihn jedoch keine generelle Absage an ästhetische Freiheitsideen. Vielmehr eignet er sich die ästhetische Tradition negativ dialektisch an, um das Ideenmaterial der Moderne (Subjektivität, Freiheit, Vernunft) durch bestimmte Negation in eine schwarz verhängte Gegenwart hinüberzuretten.

Mit der Unrepräsentierbarkeit ist ein Problem angesprochen, das in verschiedenen Formen die Geschichte der politischen Repräsentation untergräbt und deren blinden Fleck darstellt. Es bildete bereits die Grenze und die Crux von Rousseaus Ideal totaler republikanischer Transparenz und lag als Gegensatz zwischen dem Als-ob der *res publica noumenon* und ihrer Verwirklichung der ganzen politischen Moderne zugrunde. Dass es nicht nur von Adorno, sondern auch von den postmodernen Philosophen wie Jean-François Lyotard ins Zentrum der politischen Problematik gestellt wurde, bedeutet ziemlich eindeutig, dass – trotz der Absage der postmodernen Philosophie an die Idee eines unvollendeten Projekts der Moderne, das nur noch von seiner Unvollendbarkeit lebt –, beiderseits der Liberalismus mit seiner Idealisierung der sozialen und politischen Repräsentation konfrontiert wird.